

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 105 (1979)

Heft: 37

Illustration: "Acht Franken fünfzig - plus acht Prozent Zoll - plus zwei Prozent Umsatzsteuer [...]

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

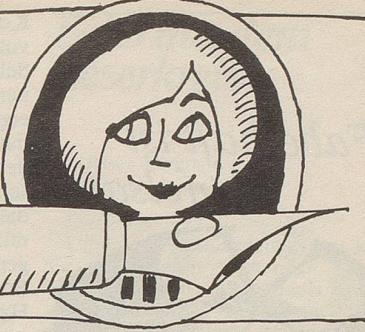
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Stoisch

Es gibt noch Kinofreuden. Davon kann ich ein Loblied singen.

Ehrlich gestanden: früher kamen auch über meine Lippen Klagelaute, die sich sogar, mit Zeitungspapierscheln untermaut, in einem geharnischten Artikel gegen Störenfried und Möchtegern niederschlügen. Ach, wie seufzte ich ob der Qualen, die mir baumlange Vor- und wortreiche Umsitzende bereiteten!

Mein Zorn traf vollrhythmierte Hintermänner ebenso wie ellbogenfreie Nebenfrauen. Zusammenfassend lässt sich – tadelnd – feststellen: Mir fehlte bisher im Anblick der (Breit-)Leinwand jegliches Verständnis für ausserfilmische, menschliche Regungen. Wo ich thronte, um gen Hollywood, Paris oder Rom zu blicken, war, ausgenommen Starren, jede Tätigkeit verpönt. Dennoch – heute bin ich versucht zu schreiben: deshalb – irritierte mich stets eine in ihrer akustischen Vielfalt phantastische Geräuschkulisse, die ich nicht einmal meinem schlechtesten Freund vor die Gehörmuschel wünschte. Das scharrete rings, kratzte, raschelte, tuschelte, klatschte, grölte, schrie, pfiff, dass weder meine flehentliche Bitte um Ruhe noch mein donnerndes Fluchen eine Chance hatte, auf offene Ohren zu stossen. Ein einziges Mal drang meine Klage bis zu einem heftig gurrenden Liebespaar durch. Da wandte sich Romeo zu mir und fragte aufreizend nett: «Warum wollen Sie überhaupt etwas vom Filmton hören? Der Streifen trägt doch Untertitel!» Mit so viel Naivität konfrontiert, blieb selbst ich die Antwort schuldig.

Seit gestern bin ich nun allerdings – nach Jahren körperlich-seelischer Leiden – mit der Welt des Lichtspiels versöhnt. Mehr noch: ich empfinde Respekt vor einem ganz bestimmten Cinéasten.

Das kam so: Am geschenkt-freien Nachmittag beschloss ich, mir das Meisterwerk des Starregisseurs F. anzusehen. Zu diesem Behufe musste ich mich ins Haus Nummer 16 am R.-Platz begeben. Das wäre kein Problem gewesen, hätte ich mich in der Stadt aller Städte besser ausgekannt. Weil ich indes lediglich die Himmelsrichtung ahnte, spürte ich – ganz Ilse – falsch, schwenkte nach links an-

statt nach rechts und fand die Hochburg der Zelluloidkunst erst, als die Vorstellung bereits begonnen hatte. Das schreckte mich zwar, jedoch nicht ab, sondern er. Mit anderen Worten: ich begehrte zaged Einlass. Er wurde mir gewährt, und freudig strebte ich dem Zuschauerraum entgegen. In der Garderobennische begannen meine Schwierigkeiten, denn kein Taschenlampenstrahl wies mir den Weg. Nacht verschlang sämtliche Konturen. Mit mehr Glück als Sehkraft vermied ich es, den Schirmständer zum Fussball zu machen, teilte dann zitternden Armes den Trennvorhang und betrat das gefährlich schwarze Parkett. Wieder pure Dunkelheit. Was sollte ich tun? Zwei Stunden lang stehen bleiben? Diese Parforce-Leistung traute ich mir nicht zu. Also sitzen! Gerne. Wo? Auf leisen Sohlen näherte ich mich der hintersten Sesselreihe, witterte einen freien Platz, tastete mich, kontrollierend, vor – und erstarrte: ich hatte Haut berührt. Stok-

kend flüsterte ich eine Entschuldigung, forschte dann schüchtern, ob noch irgendwo eine Lücke klaffe. Da bewegte sich etwas zur Seite. Der beflingerte Mensch räumte das Plüscherfeld. Ich durfte mich niederlassen und die Leinwandrealität geniessen.

Anfänglich vermochte ich mich kaum zu konzentrieren. Immer wieder schielte ich nach meinem Opfer, um herauszufinden, wie der Mann meinen kühnen Griff nach seiner Denkerstirn verkraftete. Allmählich fand ich Ruhe; denn der edle Mensch lehnte wie ein geübter Stoiker im Polster. Kein Zeichen des Unmuts. Kein Stöhnen der Unlust. Nichts.

Ich konnte und kann es nicht fassen. Tief schämte ich mich meiner einstigen Wutanfälle. Heilig schwor ich mir, dem jungen Kavalier alter Schule auf dem Pfad des Gleichmuts zu folgen.

Als mir, beim Verlassen des Hauses Nummer 16, ein Elefant auf die Zehen trat, lächelte ich milde.

Ilse

